

Ueber Verallgemeinerung der Gefühle.

Von

THEODOR ELSENHANS.

Es sei vorläufig gestattet, unter dem Ausdruck „Verallgemeinerung der Gefühle“ die psychischen Vorgänge im Gebiete des Gefühlslebens zusammenzufassen, welche im Folgenden zur Besprechung kommen sollen. Ob der Ausdruck gerechtfertigt ist und zur Einführung in die wissenschaftliche Terminologie sich eignet, kann sich erst aus der thatsächlichen Zergliederung und Beurtheilung der in Betracht kommenden Erscheinungen ergeben, zu welcher mit dieser Abhandlung ein Versuch gemacht werden soll.¹

Für den Vorgang einer Verallgemeinerung der Gefühle lassen sich zwei Möglichkeiten denken. Entweder nehmen die Gefühle an dem Verallgemeinerungsproceß der Vorstellungen theil, mit welchen sie durch Associationen von hinreichender Festigkeit verbunden sind; oder es bilden sich unmittelbar aus mehreren einzelnen Gefühlen Gefühle allgemeinerer Art, in welchen jene einzelnen Gefühle irgendwie zusammengefaßt sind. Wir fassen zunächst die erste der beiden Möglichkeiten ins Auge.

¹ Von Literatur über diesen Gegenstand ist mir nur TH. RIBOT, *L'abstraction des émotions* (*L'année psychologique* 3, 1—9. 1897) bekannt geworden, nachdem Thema und Grundgedanken dieser Abhandlung mir bereits feststanden. RIBOT, dessen Ausführungen ich leider nur aus einer Recension in *dieser Zeitschrift*, 1898, 16, 319 f., kenne, scheint jedoch von anderen Gesichtspunkten auszugehen und sich in etwas anderer Richtung zu bewegen. In entfernterer Beziehung zu dem vorliegenden Thema stehen die Bemerkungen von W. WUNDT über „Begriffsgefühle“ (*Grundriß der Psychol.* 3. Aufl., S. 315) und der Aufsatz von J. COHN über „Die Gefühlswirkung der Begriffe“ (*Philos. Studien* 12, 297—306).

1.

Vorausgesetzt ist, daß es Vorstellungen giebt, mit welchem Gefühle associativ verknüpft sind, so daß bei der Reproduction der betreffenden Vorstellungen auch die entsprechenden Gefühle reproducirt werden. Unter diesen Vorstellungen finden sich nun viele, die nicht einzelne Gegenstände, Eigenschaften, Zustände, Thätigkeiten, Verhältnisse bezeichnen, sondern eine Vielheit von solchen und zwar eine Vielheit mit ähnlichen Merkmalen umfassen. Man hat sie „allgemeine Vorstellungen“, auch „Gemeinvorstellungen“ genannt und sie sind beim entwickelten Menschen stets durch Worte symbolisirt. Die Wortvorstellung selbst aber ist beim gebildeten Menschen unserer Culturepoche stets ein Complex von Vorstellungen aus verschiedenen Sinnesgebieten, die aus dem Sprechen, Lesen, Schreiben der Wörter entstanden sind. Diese akustischen, sensomotorischen, optischen, graphischen Wortbilder stehen in associativer Verbindung unter einander und sind mit der Bedeutungsvorstellung, auf welche sie sich gemeinsam beziehen, zu einem Associationsganzen verflochten.¹ Wird die „allgemeine Vorstellung“, deren Symbol dieses Associationsganze ist, durch Hervorhebung ihrer Hauptmerkmale klar und scharf gegen andere abgegrenzt, so wird das Wort zum Ausdruck für einen Begriff.

Doch ist auch auf dieser Stufe der Abstraction die Einzelvorstellung nicht etwa vollständig verschwunden. Nicht bloß ist das den Begriff symbolisirende Wort in dem Augenblick, in welchem es gebraucht wird, selbst eine Einzelvorstellung, sondern es drängen sich auch bei dem Versuche, die Abstraction zu vollziehen, Einzelvorstellungen aus dem betreffenden Gebiete herzu mit der Tendenz, die Gattung zu repräsentiren. Mit dem Worte „Dreieck“ verbindet sich weder die Vorstellung sämtlicher möglicher Dreiecke, noch ein von Einzelbestimmungen völlig freier Allgemeinbegriff, sondern ein verschwommenes allgemeines Bild des Dreiecks, in welchem — hauptsächlich bei längerem Verweilen der Aufmerksamkeit — einzelne Dreiecksformen als Repräsentanten der Gattung auftauchen. Je weiter das Denken fortschreitet, je schärfer die Auffassung und je

¹ B. ERDMANN. Die psychologischen Grundlagen der Beziehungen zwischen Sprechen und Denken. *Archiv für systemat. Philos.* 355—416. 1896.

treuer das Gedächtniß für kleine Unterschiede wird, desto deutlicher treten diese repräsentirenden Einzelvorstellungen an die Stelle der unbestimmt allgemeinen Vorstellung. Umsomehr tritt dann auch die Bedeutung des Wortes als des Mittels zur Zusammenfassung des Verschiedenen hervor.¹ Da aber jener Specialisirungsproceß sich niemals vollendet und das Erinnerungsbild nie jede Einzelheit des wahrgenommenen Gegenstandes mit absoluter Treue wiedergibt, so treten die „Gemeinvorstellungen“ nie ganz zurück. Auch sind jene Repräsentanten des Begriffs stets begleitet von dem Bewußtsein, daß sie nur stellvertretende Bedeutung haben und für sich allein den Umfang des Begriffs nicht ausfüllen.

An diesen Umstand knüpft eine Theorie WUNDT's an, welche zu der Frage einer „Verallgemeinerung der Gefühle“ zunächst in enger Beziehung zu stehen scheint. Nach WUNDT² kommt jenes Bewußtsein der bloß stellvertretenden Bedeutung der betreffenden Vorstellung in der Regel nur in der Form eines eigenthümlichen Gefühls zum Ausdruck. Er nennt dieses Gefühl „Begriffsgefühl“ und glaubt es darauf zurückführen zu sollen, daß dunklere Vorstellungen, die sämmtlich zur Vertretung des Begriffs geeignete Eigenschaften besitzen, sich in der Form wechselnder Erinnerungsbilder zur Auffassung drängen. Hierfür spreche besonders die Thatsache, daß das Begriffsgefühl solange sehr intensiv sei, als irgend eine der concreten Verwirklichungen des allgemeinen Begriffs als repräsentative Vorstellung gewählt werde, wie z. B. ein individueller Mensch für den Begriff des Menschen, wogegen es fast ganz verschwinde, sobald die repräsentative Vorstellung ihrem Inhalte nach völlig von den Objecten des Begriffs verschieden sei. Es ist aber wohl nicht richtig, daß die bloß stellvertretende Bedeutung der betreffenden Vorstellung in der Regel in der Form eines Gefühls besonderer Art zum Bewußtsein kommt. Daß die einzelne repräsentative Vorstellung mit dem durch das Wort ausgedrückten Begriff sich nicht deckt, wird dem Bewußtsein durch den allgemeinen Charakter des dem Begriff symbolisirenden Wortes stets gegenwärtig erhalten. Diese generalisirende Bedeutung des Wortes ist

¹ SIGWART, Logik I ², S. 56 f.

² Grundriss der Psychologie, 3. Aufl., S. 315; Grundz. d. physiol. Psychol. II ⁴, S. 477 f.

so selbstverständlich geworden, daß gerade die Einzahl: z. B. „der Mensch“ ohne Weiteres die Gattung als solche bezeichnet. Begleitende Gefühle sind allerdings zweifellos vorhanden, aber wohl nur Gefühle derselben Qualität, wie sie den richtigen Vollzug des Denkens überhaupt begleiten, oder Gefühle, welche dem ästhetischen Gebiet angehören. Wenn eine Vorstellung in besonders anschaulicher Weise den Typus der im Begriff zusammengefaßten Erscheinungen repräsentirt, mag sich ein Gefühl intensiver intellectueller Lust einstellen. Nähert sich die anschauliche Vorstellung etwa einem gedachten Idealtypus, so verbinden sich damit ästhetische Gefühle. Eine besondere Gefühlsqualität dürfte also für diese Erscheinungen kaum in Anspruch genommen werden. Damit erledigt sich auch die Beziehung des WUNDT'schen „Begriffsgefühles“ zu dem vorliegenden Thema.

Halten wir nun daran fest, daß jedenfalls im Wort die Verallgemeinerung der Vorstellungen, die Zusammenfassung vieler Gegenstände derselben Gattung in einem Begriff ihren Ausdruck findet, so erhebt sich die Frage: Sind auch auf dieser Stufe der Generalisation die ursprünglich mit der Einzelvorstellung verbundenen Gefühlstöne noch vorhanden? Sind sie vorhanden, so wird sich dies am deutlichsten darin äußern, daß sie als regelmäßige Begleiterscheinungen der betreffenden Worte auftreten. Die Selbstbeobachtung läßt darüber keinen Zweifel. Die Wortvorstellungen, welche als Symbole der Begriffe unser ganzes auf die Sprache sich gründendes Denken durchziehen und bedingen, stehen mindestens ihrer großen Mehrzahl nach mit Gefühlen in associativer Verbindung. Es sind theils stärkere, theils schwächere Gefühlstöne verschiedener Qualität, welche ihnen unzertrennlich anhaften. Die bloße Reproduction von Wortvorstellungen wie Waldesrauschen, Frühlingslüfte, Giftmord, Verwesungsgeruch, abscheulich, hochherzig führt ganz deutliche Gefühlstöne mit sich. Der Reiz einer Erzählung beruht zu einem großen Theile auf den wechselnden Gefühlen, welche durch das Medium der Wortvorstellungen des Textes in dem Leser erweckt werden.

Da aber die Wortbilder in ihrer Verknüpfung mit den allgemeinen Vorstellungen ein complicirtes Associationsganzes darstellen, so knüpft sich daran die weitere Frage, welche Bestandtheile dieses Ganzen genau genommen in associativer Verbindung mit den Gefühlstönen stehen. Ursprünglich ist es

offenbar die allgemeine Vorstellung selbst, welche dieses eine Associationsglied bildet. Die in vielen einzelnen Fällen erlebte Freude am Anblick schöner Farben führt zur Uebertragung dieses Gefühls auf die Vorstellung schöner Farben überhaupt. Nachdem aber das Wort zum feststehenden Symbol der allgemeinen Vorstellung geworden ist und die Association zwischen der Bedeutungsvorstellung und dem akustischen, optischen, sensomotorischen, graphischen Wortbild hinreichende Festigkeit erlangt hat, kann durch jeden dieser Bestandtheile des Associationsganzen die Reproduction des Gefühlstons vermittelt sein, da sie ihrerseits ohne Weiteres die Bedeutungsvorstellung hervorrufen. Bei weiterer Einübung kommt dieses Zwischenglied überhaupt nicht mehr zum Bewußtsein und die begleitenden Gefühle scheinen sich unmittelbar an die Wortbilder zu knüpfen. Ja das Wortbild selbst, besonders das akustische und sensomotorische kann durch Betonung, Stimmfarbe, Tonhöhe die begleitenden Gefühle zum Ausdruck bringen. In dem Wort „abscheulich“ z. B. kann durch besonders starke Betonung der Mittelsilbe verbunden mit bedeutender Erhöhung des Tones das begleitende Gefühl sittlicher Entrüstung unmittelbar seinen Ausdruck finden. Die an die Worte „Tod und Grab“ sich knüpfenden Gefühls-elemente verraten sich in der Tiefe und eigentümlichen Färbung des Tones. Trotzdem kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Reproduction dieser Gefühlselemente stets durch die Bedeutungsvorstellung vermittelt ist, auch wo diese nicht als besonderer Bestandtheil des Gesamtvorgangs zum Bewußtsein kommt. Jene sprachlichen Ausdrucksformen der begleitenden Gefühle treten gerade nur dann auf, wenn die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung des Wortes gerichtet ist. Handelt es sich allein um die Form des Wortes, so fehlen sie. So muß überhaupt angenommen werden, daß bei der Reproduction der Gefühlstöne der Wortvorstellungen die entsprechende Bedeutungsvorstellung stets mit im Spiele ist. Sie bleibt nur unbemerkt¹ und ist ein Beispiel für das abgekürzte Verfahren des entwickelten

¹ Auf die Frage der „mittelbaren Association“ kann hier nicht näher eingegangen werden. Vgl. dazu: SMITH, Zur Frage der mittelbaren Association, Leipzig 1894 (bespr. in *dieser Zeitschrift* 9, 141 ff.); W. JERUSALEM, Ein Beispiel von Association durch unbewusste Mittelglieder, *Phil. Studien* 10, 323—325; W. WUNDT, Sind die Mittelglieder einer mittelbaren Association bewußt oder unbewußt? *ebenda* 326—328.

Geisteslebens, bei welchem viele Mittelglieder für das Bewußtsein ausfallen. Dementsprechend wird auch jede Veränderung, welche die Gefühlstöne in Folge ihrer Association mit den Wörtern als Symbolen der allgemeinen Vorstellungen erleiden, zuletzt ausschließlich von ihrer associativen Verbindung mit den allgemeinen Vorstellungen selbst abzuleiten sein, durch die ihre Reproduction regelmäßig vermittelt ist. Den thatsächlichen Ausgangspunkt aber muß stets die unmittelbar wahrnehmbare Association zwischen Wortvorstellung und Gefühlston bilden.

Für uns handelt es sich nun um die Frage, ob und in wie weit diese Gefühlstöne an dem Verallgemeinerungsproceß der mit ihnen verbundenen Vorstellungen theilnehmen, welcher in den durch die Wörter symbolisirten Begriffen eine Art Höhepunkt erreicht. Daß sie dadurch irgend welche Veränderungen erfahren, kann keinem Zweifel unterliegen. Das lebhafte Gefühl, das an die einzelne Wahrnehmungsvorstellung sich knüpft, ist jedenfalls verschieden von den unbestimmten Gefühlstönen, welche für gewöhnlich mit der Wortvorstellung verbunden sind. Die schwachen Gefühlsregungen, welche die Worte: „Waldesrauschen“, „Frühlingslüfte“ in uns hervorrufen, sind nicht zu vergleichen mit den stärkeren Gefühlen, welche durch die unmittelbare Empfindung und Wahrnehmung dieser Erscheinungen ausgelöst werden. Das starke Gefühl des Ekels, welches auf die Wahrnehmung eines Verwesungsgeruches folgt, ist etwas anderes, als das, wenn auch deutliche, so doch viel schwächere Gefühl, das schon mit dem bloßen Worte sich verbindet. Dieser Unterschied besteht nicht etwa bloß zwischen dem Gefühlston der Wahrnehmungsvorstellung und der Wortvorstellung, sondern auch zwischen demjenigen der Erinnerungsvorstellung und der Wortvorstellung. Die Vergegenwärtigung eines bestimmten Eisenbahnunglücks, auch wenn sie durch die Erzählung anderer vermittelt ist, führt stärkere und vielleicht andersartige Gefühle mit sich als die im bloßen Wort fixirte allgemeine Vorstellung eines solchen.

Damit hat sich uns bereits ein erstes unterscheidendes Merkmal dieser „verallgemeinerten“ Gefühle ergeben: die geringere Intensität. Die Thatsache selbst bedarf wohl keiner weiteren Bekräftigung. Es fragt sich, ob sich dafür eine tiefere Begründung finden läßt.

Am nächsten läge die Annahme, daß die Intensität des Gefühls von der Intensität der Vorstellung, an welche es sich knüpft, abhängig sei. Den allgemeinen Vorstellungen könnte geringere Intensität zugeschrieben und daraus die geringere Intensität des begleitenden Gefühls abgeleitet werden. Aber abgesehen davon, daß die Annahme von Intensitätsgraden bei solchen Vorstellungen psychologisch sehr anfechtbar ist, zeigt eine kurze Ueberlegung, daß jenes Verhältniß der Intensitäten schon bei der Empfindung, wo es am deutlichsten hervortreten müßte, nicht zutrifft. Eine Geruchsempfindung von sehr geringer Intensität kann sehr starke Unlustgefühle auslösen. Die Lustgefühle, welche mit dem Anhören eines Tonstückes sich verbinden, haben nicht nothwendig beim Fortissimo, sondern vielleicht gerade beim Pianissimo die größte Intensität.¹

Eine weitere Möglichkeit wäre die Abhängigkeit der Gefühlsintensität von der Deutlichkeit der Vorstellung. Da die allgemeine Vorstellung das Gemeinschaftliche vieler Einzelvorstellungen umfaßt, wobei die individuellen Merkmale vernachlässigt werden oder nur in der unbestimmten Form gelegentlich den Begriff repräsentirender Einzeltypen hervortreten, so gehört ein gewisses Maafs von Undeutlichkeit geradezu zu ihrem Wesen. Daß aber damit eine Abnahme der Intensität der begleitenden Gefühle verbunden sein müßte, läßt sich trotzdem nicht behaupten. Dies geht aus sonstigen psychologischen Beobachtungen zur Genüge hervor. Auch die undeutlichste Empfindung oder Vorstellung, eine Geruchsempfindung von nicht näher zu bestimmender Qualität, eine Gesichtsvorstellung mit verschwimmenden Umrissen kann Gefühle von hoher Intensität mit sich führen. Auch die dunkle Erinnerung an ein schreckliches Erlebnis kann einen Sturm von Gefühlen heraufbeschwören. Die Ursache der geringeren Intensität der mit den allgemeinen Vorstellungen verbundenen Gefühle ist also nach einer anderen Richtung zu suchen.

Vielleicht ist es zweckmäfsig, auf den teleologischen Zusammenhang zwischen den Gefühlen und dem Zustande des psychophysischen Organismus des Menschen zurückzugehen.

¹ Mit Recht hat daher v. EHRENFELS in seiner Auseinandersetzung mit BRENTANO in *dieser Zeitschrift* 16, 49 ff. den Parallelismus zwischen der Intensität sinnlicher Gefühle und der Intensität des zugehörigen Inhaltes bestritten.

Zeigt das Lustgefühl eine Förderung, das Unlustgefühl eine Hemmung der Funktionen des Organismus oder seiner einzelnen Theile an, sind Schmerz und Lust die „Wächter des Lebens innerhalb der bewußten Welt“¹, so werden sie dieses Wächteramt um so nachdrücklicher ausüben, so wird ihre Intensität um so größer sein, je unmittelbarer die Selbsterhaltung des Organismus begünstigt oder bedroht ist. Das Unlustgefühl, welches uns vor dem Genuß einer in Verwesung übergehenden Speise warnt, ist ein sehr intensives. Die Erinnerung an einen bestimmten Fall dieser Art kann immer noch ein verhältnißmäßig starkes Unlustgefühl hervorrufen, das jedoch bereits eine wesentlich geringere Intensität aufweist. Auch die nur in Worten angedeutete allgemeine Vorstellung eines solchen Falles bewirkt noch ein der Selbstbeobachtung sich deutlich darbietendes Unlustgefühl; aber dieses Gefühl hat an Intensität noch mehr verloren. Eine ähnliche Stufenleiter der Intensitätsgrade würden etwa die eine Gebirgswanderung begleitenden Gefühle, die Erinnerung daran und der Gefühlston des bloßen Wortes darstellen. Je weiter die im Gefühl sich reflectirende Gefahr einer Hemmung oder Aussicht einer Förderung des leiblich-geistigen Organismus zurücktritt, desto mehr verblaßt das Gefühl selbst. Die den Wortschatz der Sprache begleitenden Gefühlstöne sind daher, losgelöst von ihrer unmittelbaren Beziehung auf das Wohl und Wehe des Individuums, nur dürftige Reste der lebhaften Gefühle, welche im einzelnen Fall mit der Einzelvorstellung sich verbanden.

So könnte in dem teleologischen Hintergrunde des Gefühlslebens die Ursache für die Abnahme der Gefühlsintensitäten bei zunehmender Verallgemeinerung der mit ihnen verknüpften Vorstellungen gefunden werden.

Wie verhält es sich nun mit der Qualität der Gefühle im Verlaufe dieses Verallgemeinerungsprocesses? Es ist im Allgemeinen anzunehmen, daß sie dieselbe bleibt. Denn der Inhalt der Vorstellungen, auf welchen sich die Gefühle beziehen und durch welchen ihre Qualität bestimmt wird, erfährt nur eine Veränderung seiner Form, indem er dem Proceß der Verallgemeinerung unterworfen wird. Vor Allem verliert er dadurch an Bestimmtheit. Es fragt sich, ob diese Abnahme der Be-

¹ F. JODL, Lehrbuch der Psychologie, S. 383. 1896.

stimmtheit nicht auch für die Qualität der begleitenden Gefühle zutrifft. In der That ist der Gefühlston, welcher etwa unsere Wortvorstellung „Concert“ begleiten, weniger bestimmt als die Gefühle, welche wir haben, wenn wir ein einzelnes Concert zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Orte hören.

Und doch darf diese Unbestimmtheit des Gefühlstones nicht ohne Weiteres auf die Unbestimmtheit der allgemeinen Vorstellung, an welche er sich knüpft, zurückgeführt werden. Denn sie tritt auch bei voller Bestimmtheit der zu Grunde liegenden Vorstellungen auf. Die „Stimmung“, deren wechselnde und in einander verschwimmende Gefühlsqualitäten meist jeder Bestimmtheit entbehren, kann an durchaus bestimmte Vorstellungen anknüpfen. Das völlig bestimmte Wahrnehmungsbild eines Menschen kann ein ganz unbestimmtes Gefühl der Antipathie hervorrufen. Andere Wahrnehmungen führen zu unbestimmten Gefühlen, die als „Ahnungen“ bezeichnet werden. Die Bestimmtheit des Gefühls variirt also unabhängig von der Bestimmtheit der Vorstellungen.

Wie aber ist es dann zu erklären, daß trotzdem mit dem Unbestimmtwerden der Vorstellung beim Abstractionsproceß das Unbestimmtwerden des begleitenden Gefühls Hand in Hand geht? Vielleicht ist auch hier die Erklärung in jener teleologischen Betrachtungsweise des Gefühlslebens zu suchen. Die qualitative Bestimmtheit des Gefühls hängt von der Art der Förderung oder Hemmung ab, welche der in den Bereich des Bewußtseins eintretende Gegenstand oder Vorgang für das Individuum mit sich führt. Löst sich dieses Object der Gefühls-erregung aus dem Zusammenhang mit einem bestimmten Organismus ab, um als allgemeine Vorstellung auf viele Einzelfälle anwendbar zu sein, so fehlt es dem begleitenden Gefühlston an dem richtunggebenden Element des bestimmten Zustandes des einzelnen Organismus zu einer bestimmten Zeit. Mit dem Unbestimmtwerden des teleologischen Verhältnisses, dessen ständiger Reflex das Gefühl ist, muß auch die Gefühlsqualität selbst unbestimmt werden.

Innerhalb dieser abgeblaßten Gefühlsqualität der allgemeinen Vorstellung tauchen aber entsprechend den zur Repräsentation der Gattung sich drängenden Einzelvorstellungen einzelne qualitativ bestimmtere Gefühle auf, die je nach der Eigenart und dem augenblicklichen Bewußtseinsstande des Individuums der

allgemeinen Gefühlsrichtung eine bestimmtere Färbung geben. Der unbestimmte und schwache Gefühlston der Gemeinvorstellung: „Kunstgenuss“ wird etwa lebhafter und bestimmter repräsentirt durch die Freude an derjenigen Kunstgattung, welche dem Vorstellenden am nächsten liegt. Das bestimmtere Gefühl wird dann maafsgebend für die Schattirung der die allgemeine Vorstellung begleitenden Gefühle. Die Repräsentation des Allgemeinen durch das Besondere nimmt auf dem Gebiete des Gefühlslebens eine etwas andere Gestalt an, als auf dem der Vorstellungen, indem die einzelnen Gefühle auf dem Wege einer Art Irradiation einen weiteren Kreis des Gefühlslebens qualitativ bestimmen.

Als Hauptmerkmale der durch Association mit allgemeinen Vorstellungen — und mittelbar deren Symbolen, den Wortvorstellungen — „verallgemeinerten“ Gefühle können wir also feststellen: 1. wesentlich verminderte Intensität; 2. geringere oder gröfsere Unbestimmtheit der Qualität unter gelegentlichem Hervortreten einzelner bestimmterer die Gattung repräsentirender und ihre Qualität beherrschender Gefühle.

2.

Wir gehen nunmehr zu der zweiten Möglichkeit einer „Verallgemeinerung“ der Gefühle über, bei welcher es sich um die unmittelbare Zusammenfassung einzelner Gefühle in einem Gefühl allgemeineren Charakters handelt.

Wir knüpfen hierbei am besten an eine Erscheinung des Gefühlslebens an, bei welcher schon der sprachliche Ausdruck auf ein Verhältnifs dieser Art hinzuweisen scheint. Es ist das gewöhnlich sogenannte „Gemeingefühl“. In der Bestimmung der Grundzüge dieser psychischen Erscheinung ist im Allgemeinen Uebereinstimmung vorhanden. Das Gemeingefühl wird bezeichnet als die „Grundstimmung, die durch den gesamten Zustand des Organismus, durch den normalen oder abnormen Gang der Lebensbewegungen, besonders der vegetativen Functionen entsteht“.¹ Es ist die „Resultante der sinnlichen Gefühle“², das „Totalgefühl, in welchem der gesamte Zustand unseres sinnlichen Wohl- oder Uebelbefindens zum Ausdruck

¹ H. HÖFFDING, Psychologie in Umrissen. 2. deutsche Ausg. 1893, S. 126.

² W. WUNDT, Grundz. d. physiol. Psych. II ⁴, S. 499.

kommt“.¹ Seine wichtigsten Bestandtheile sind neben den deutlicher localisirten Muskel- und Organempfindungen „die völlig unbestimmten Totalempfindungen, ein Conglomerat von betonten, aber meist nicht sehr starken Gefühlen, welche ihren Ursprung in inneren Veränderungen unserer Organe haben“.²

Das Gemeingefühl wird ferner in besondere Beziehung zum Selbstbewusstsein, zum Selbstgefühl, zur individuellen psychischen Grundstimmung, zum Temperament gebracht. Es bildet den „oft übersehenen, aber darum nicht weniger wichtigen Hintergrund, der für unser reales Selbstbewusstsein grössere Bedeutung hat, als irgend eine Vorstellung oder irgend ein Gedanke“.³ „Alle jene Gefühle, die zum Gemeingefühl vereinigt auf unseren eigenen Zustand bezogen werden, bilden in dem Selbstbewusstsein einen mehr oder minder deutlichen Hintergrund der Stimmung.“⁴ Es beherrscht „mit grösserer oder geringerer Bewusstseinsintensität jeden Augenblick unseres Daseins“.⁵ Es bildet „einen Hauptfactor für die Disposition der Temperamente“.⁶

Gemeinsam ist diesen Erklärungen erstens die Anschauung, daß im Gemeingefühl mehrere Gefühle einen mehr oder weniger einheitlichen Ausdruck finden, zweitens die Beziehung desselben auf die physische Seite des psychophysischen Organismus. Beide Punkte bedürfen einer genaueren Erörterung.

Es ist wohl nicht richtig, um der Thatsache willen, daß in dem Gemeingefühl mehrere einzelne Gefühle ihren Ausdruck finden, das Ganze als eine Summe von Einzelercheinungen, als ein „Summationsphänomen“⁷ zu bezeichnen. Es kommt dabei zu wenig die Einheitlichkeit der Gesamterscheinung zu ihrem Recht. Das Gemeingefühl selbst ist nicht die bloße Summe der in ihm zusammengefaßten einzelnen Gefühle, sondern es ist das einheitliche Ergebniss eines Processes, bei welchem diese ihre Selbständigkeit verlierend zusammenfließen. Es ist ein Totalgefühl, das aus einer Vielheit von Partialgefühlen

¹ W. WUNDT, Grundriss der Psych., 3. Aufl., S. 191. 1898.

² TH. ZIEGLER, Das Gefühl, 2. Aufl., S. 87. 1843.

³ HÖFFDING, Psychologie, S. 186.

⁴ WUNDT, Grundzüge I, S. 581.

⁵ F. JODL, Lehrbuch der Psychologie, S. 398. 1896.

⁶ WUNDT, Grundzüge I, S. 581f.; ähnlich HÖFFDING, Psychologie, S. 476.

⁷ JODL, Lehrb. d. Psych., S. 396.

entspringt¹, selbst aber einfacher Art ist. Darüber läßt die Selbstbeobachtung keinen Zweifel.

Es fragt sich nun, welcher Art diese einheitliche Zusammenfassung der einzelnen Gefühle im Gemeingefühl ist. Handelt es sich wirklich um einen Proceß, der analog den Vorgängen des abstrahirenden Denkens als „Verallgemeinerung“ bezeichnet werden könnte?

Zwischen der Zusammenfassung der Einzelvorstellungen im Begriff und der Einzelgefühle im Gemeingefühl besteht jedenfalls ein nicht zu übersehender Unterschied. In dem Begriff ist die einzelne Vorstellung so enthalten, daß sie, auch wo der Begriff als logische Einheit gedacht wird, stets als besonderer Bestandtheil zum Bewußtsein kommt. Dagegen gehen im Gemeingefühl die darin zusammentreffenden einzelnen Gefühle vollständig auf. Wohl können bestimmte Gefühle, wie z. B. das Hungergefühl, dem Gemeingefühl seinen Charakter aufprägen. Dieser Vorgang ist aber nicht dem logischen Vorgang analog, bei welchem eine einzelne Vorstellung zur Repräsentation des Begriffs sich darbietet. Die Vorstellung bleibt dabei, was sie ist. Das Organgegefühl bleibt nicht in demselben Sinne, was es ist. Es hat vielmehr die Tendenz, von dem Punkte des Organismus aus, an welchem es seinen Sitz hat, über den ganzen übrigen Organismus auszustrahlen.² Es liefert seinen Beitrag zu dem umfassenderen Gemeingefühl, indem es diesem eine bestimmte Färbung giebt, in diesem Proceß aber zugleich seine Selbstständigkeit verliert. Doch wird es nicht als Regel betrachtet werden dürfen, daß ein einzelnes Partialgefühl das Gemeingefühl völlig beherrscht. Jene Irradiation der Organgefühle wird im normalen Zustand des Organismus gewöhnlich von verschiedenen Seiten aus erfolgen, so daß der seelische Vorgang nicht der einfachen Wellenbewegung zu vergleichen ist, die im Weiher durch einen auf einer Seite hineingeworfenen Stein erzeugt wird, sondern der complicirteren Bewegungsform, welche aus mehreren von verschiedenen Seiten her zusammentreffenden Wellenringen entsteht. Die vollständige Beherrschung des ganzen Gemeingefühls durch ein bestimmtes Organgegefühl ist genau genommen

¹ WUNDT, Grundrifs d. Psych., S. 192.

² JODL, Lehrbuch der Psych., S. 396 f.

ein Grenzfall, an welchen auch bei hoher Intensität der einzelnen Gefühle nur eine Annäherung stattfindet.

Der psychologische Vorgang dürfte daher am zutreffendsten als Verschmelzung bezeichnet werden. Das Gemeingefühl ist nicht ein Summations-, sondern ein Verschmelzungsphänomen. Doch ist die Verwerthung desselben für unsere Frage nicht von der Art abhängig, wie im einzelnen das gegenseitige Verhältniß der Gefühle gefaßt wird. Ob man nun dabei den Begriff der Verschmelzung, der Mischung oder der Irradiation in den Vordergrund stellt: die für uns in Betracht kommende Thatsache liegt unabhängig davon vor, die Thatsache, daß eine Anzahl einzelner Gefühle ihren gemeinsamen Ausdruck in einem einheitlichen Gemeingefühl findet, in welchem sie selbst als Bestandtheile aufgehen.

Läßt sich nun trotz dieses Unterschieds in dem Verhältniß des „Gemeingefühls“ und der „Gemeinvorstellung“ zu den in sie eingehenden Bestandtheilen behaupten, daß die Analogie, welche der Sprachgebrauch andeutet, einen tieferen Grund in den Thatsachen hat? In der That finden sich Merkmale, welche diese Annahme nahelegen, theils unmittelbar im Vergleich mit der Verallgemeinerung der Vorstellungen selbst, theils mittelbar durch ihre Uebereinstimmung mit den bei der ersten Classe der Gefühlsverallgemeinerung gefundenen Merkmalen der Gefühlstöne der Wortvorstellungen.

Hierher gehört zunächst die Unmöglichkeit der Localisation. Wie die allgemeinen Vorstellungen von der Beziehung auf einen bestimmten Ort losgelöst sind, wie die Gefühlstöne der Wortvorstellungen auf keinen bestimmten im Raume befindlichen Gegenstand sich beziehen, so hat auch das Gemeingefühl keine bestimmte räumliche Beziehung zur Vorstellungswelt. Wohl können Organgefühle bis zu einem gewissen Grade localisirt werden. Wir werden aber von einem durch diese Organgefühle bedingten „Gemeingefühl“ nur in so weit reden können, als dasselbe eine von dem Zustand des einzelnen Organs bereits abgelöste Grundstimmung darstellt. Allerdings muß hierbei der Uebergang aus dem einzelnen Organgegefühl in das Gemeingefühl als ein fließender betrachtet werden.

Mit der Unmöglichkeit der Localisation hängt das zweite Merkmal des Gemeingefühls zusammen: dasjenige der Unbestimmtheit der Qualität. Es lassen sich zwar gewisse

allgemeine Grundformen desselben angeben. Die Grundstimmung wird etwa als „gehobene“ oder „gedrückte“ bezeichnet¹; oder man spricht von einem Gegensatz zwischen dem Gefühl der Kraft, der Freiheit, der Sicherheit und dem Gefühl der Mattigkeit, der Angst, der unruhigen Beweglichkeit.² Die im krankhaften Lebensgefühl sich darstellende Störung wird dem Gefühl der Leichtigkeit und Freiheit gegenübergestellt, das mit der normalen Ausübung der organischen Functionen sich verbindet und z. B. beim Kinde im Lachen seinen Ausdruck findet.³ Aber gerade die Allgemeinheit und Unsicherheit der sprachlichen Bezeichnung ist eine Bestätigung der qualitativen Unbestimmtheit, welche dem Gemeingefühl anhaftet.

Es fragt sich, ob auch eine Verminderung der Intensität wahrzunehmen ist, wie sie bei den Gefühlstönen der Wortvorstellungen festgestellt wurde. Der Grund, welcher dort die in Folge des Verallgemeinerungsprocesses eintretende Abnahme der Intensität erklärlich machte: die zunehmende Entfernung und zuletzt stattfindende Loslösung von der eigentlichen Ursache des Gefühls fällt hier weg, da das Gemeingefühl zu dem augenblicklichen Zustande des Organismus fortlaufend in Beziehung steht. Auch die Selbstbeobachtung bestätigt es, daß von einer Abnahme der Intensität beim Uebergang der Einzelgefühle in das Gemeingefühl nicht geredet werden kann.

Vielmehr ist der Fall nicht selten, dass die Intensität des Gemeingefühls höher ist als diejenige mancher Einzelgefühle, welche in demselben verschmolzen sind. Durchschnittlich wird sich etwa sagen lassen, daß das Gemeingefühl ungefähr denjenigen Stärkegrad erhält, welchen das intensivste der darin enthaltenen Einzelgefühle besitzt.

Dann würde der im Gemeingefühl sich darstellende Verallgemeinerungsproceß drei Hauptmerkmale aufweisen: mangelnde Localisation, qualitative Unbestimmtheit und durchschnittliche Abhängigkeit der Intensität vom Intensitätsmaximum der Einzelgefühle.

In den bisherigen Ausführungen ist stets die ausschließliche Beziehung des Gemeingefühls auf die körperlichen Zustände

¹ JODL, Lehrb. d. Psych., S. 397.

² WUNDT, Grundzüge d. physiol. Psych. II, S. 581 f.; HÖFFDING, Psych., S. 310 f.

³ HÖFFDING, Psych., S. 395, 402.

des menschlichen Organismus vorausgesetzt. Fassen wir jedoch diesen Punkt noch näher ins Auge, so muß die Berechtigung dieser Beschränkung zweifelhaft erscheinen. Nicht bloß das nur die Verallgemeinerung als solche andeutende Wort selbst, sondern auch die übrigen Ausdrücke, welche zur Charakteristik des Gemeingefühls gebraucht werden, weisen darauf hin. Die „Grundstimmung“ wird nicht bloß von körperlichen Zuständen beeinflusst, sondern sie unterliegt ebenso sehr den Einflüssen der psychischen Zustände. Ein psychischer Schmerz, die Trauer um einen verstorbenen Freund, eine herbe Enttäuschung modificieren die „Grundstimmung“ in der empfindlichsten Weise. Nicht bloß die „peripherisch erregten“, sondern auch die „central erregten Empfindungen“ liefern ihren Beitrag dazu. Sollte also die mit dem Gemeingefühl identische Grundstimmung die gesamte augenblickliche Gefühlslage in einem einheitlichen durch eine Art Verallgemeinerungsproceß daraus hervorgehenden Gefühl darstellen, so wären als Componenten derselben nicht bloß die von körperlichen Zuständen herrührenden Gefühle, sondern auch die aus dem augenblicklichen Vorstellungsverlaufe sich ergebenden Einzelgefühle anzusehen. Dann erst wäre das Verschmelzungsphänomen des Gemeingefühls ein Maassstab des gesamten augenblicklichen Wohl- oder Uebelbefindens. Dies schließt jedoch die Annahme nicht aus, daß die von körperlichen Zuständen herrührenden Gefühle auch unter sich eine einheitliche Verbindung eingehen, die dann der herkömmlichen Bedeutung des Wortes „Gemeingefühl“ entspräche. Nur würde sich dieses letztere wiederum zu dem universelleren, den Durchschnitt der gesamten Gefühlslage darstellenden Gefühl wie ein Partialgefühl zum Totalgefühl verhalten.

Würde aus dieser Sachlage die volle Konsequenz für den Sprachgebrauch gezogen, so wäre genau genommen von „Gemeingefühlen“ überall da zu reden, wo mehrere Gefühle in einem allgemeineren Gefühl ihren Ausdruck finden, das als einheitliches Ergebnis durch Verschmelzung aus ihnen hervorgeht, wie denn auch manche Psychologen bereits das Wort in der Mehrzahl gebrauchen. Dasjenige Gemeingefühl, welches ausschließlich aus den mit körperlichen Zuständen zusammenhängenden Einzelgefühlen entsteht, wäre dann als „Lebensgefühl“ von den übrigen zu unterscheiden. Das umfassendste aus dem augenblicklichen

Gesammtzustande des psychophysischen Organismus sich ergebende Gemeingefühl wäre die „Grundstimmung“.

Doch wird es sich empfehlen, um nicht zu sehr vom bisherigen Sprachgebrauch abzuweichen, die Identifikation von „Lebensgefühl“ und „Gemeingefühl“ vorläufig beizubehalten, es aber dann um so schärfer auf die physische Seite des Organismus zu beschränken und den Begriff der „Grundstimmung“ in dem bezeichneten umfassenderen Sinne zu gebrauchen.

3.

Wir sind damit an demjenigen Punkte angelangt, der den Ausblick auf die Bedeutung unserer Frage für die gesammte Psychologie des Gefühls eröffnet. Das sogenannte „Gemeingefühl“ ist nur ein hervorragendes Beispiel für die das gesammte Gefühlsleben durchziehende Tendenz der einzelnen Gefühle, sich zu allgemeineren, aber doch einheitlichen Gefühlen zu verschmelzen. Das in ein solches allgemeineres Gefühl eingehende Einzelgefühl kann dann selbst wieder als allgemeineres gegenüber specielleren Gefühlen betrachtet werden. Es ergeben sich daraus Verschmelzungsstufen höherer und niederer Ordnung, welche nach dem Vorgange WUNDTs durch die Ausdrücke: „Total-“ und „Partialgefühle“ bezeichnet werden können, vorausgesetzt, daß dabei nicht ausser Acht gelassen wird, daß das zutreffendere Schema für dieses Verhältniß der Gefühle, wie schon aus der mit den höheren Stufen zunehmenden qualitativen Unbestimmtheit hervorgeht, nicht das des Ganzen und seiner Theile, sondern des Allgemeinen und des Besonderen ist.¹ Es giebt dann Totalgefühle niederer und höherer Ordnung und das umfassendste Totalgefühl wäre die „Grundstimmung“ in dem oben festgelegten Sinne.

Auch die Gefühlsgruppen, welche RIBOT zum Beweis für seine abstraction des émotions anführt², können als Beispiele für dieses Verhältniß dienen. Der „Gefühlsniederschlag, der allgemeine Gefühlseindruck, den ein Land bei seiner Bereisung, der Besuch eines Klosters zurückläßt“, ist das aus der Verschmelzung

¹ Empfehlenswerther wäre deshalb die oben angedeutete Benennung „Gemeingefühl“ statt „Totalgefühl“, was aber angesichts des für das erstere Wort bereits bestehenden Sprachgebrauchs wohl zu Schwierigkeiten führen würde.

² A. a. O.

der Partialgefühle sich ergebende Totalgefühl. Irgend ein charakteristischer Theil des Landes, irgend ein Gemach des Klosters kann seinerseits wieder ein Totalgefühl niederer Ordnung hervorrufen, das zu dem genannten Totalgefühl im Verhältniß des Partialgefühls steht, oder es kann das genannte Totalgefühl selbst in ein solches höherer Ordnung, z. B. in die Grundstimmung, übergehen. Von Vorgängen dieser Art ist unser ganzes Gefühlsleben durchzogen. Der Aufbau der Verschmelzungsstufen kann dabei ein sehr complicirter sein. Die Stimmung, in welcher wir etwa eine Abendgesellschaft verlassen, ist aus einer großen Zahl einzelner Gefühlseindrücke entstanden, die ihrerseits wieder die verschiedenartigsten Verschmelzungsprodukte darstellen. Die Gesamteindrücke von Personen, von Gesprächsinhalten, von etwa gehörten Musikstücken, selbst von Speise und Trank, von Gesellschaftsräumen, die selbst zusammengesetzt und doch einheitlich sind, bestehen aus vielen Partialgefühlen und verflechten sich selbst wieder in der mannigfachsten Weise zu Totalgefühlen, die in jener „Stimmung“ ihren allgemeinsten Ausdruck finden.

Nicht anders verhält es sich mit dem Totalgefühl, welches ein gelesenes Buch, etwa ein Roman, zurückläßt. Charaktere, Handlungen, Schicksale der darin geschilderten Personen wecken eine große Zahl wechselnder Gefühle, die sich zu allgemeineren Gefühlen und zuletzt zu einem die Gesamtwirkung des Buches darstellenden Gefühlseindruck zusammenschließen, in welchem jedoch immer wieder Gefühlswirkungen einzelner Stellen oder Partien mit der Tendenz maßgebender Beeinflussung der Gesamtwirkung auftauchen.

Die zweite von RIBOT erwähnte Gruppe von Beispielen für die abstraction des émotions scheint zunächst eine von der erstgenannten abweichende Art der Gefühlsverallgemeinerung darzustellen. In Wirklichkeit stehen wir vor derselben Erscheinung. Es handelt sich um die „modernen literarischen Symbolisten“. „Was diese ausdrücken wollen, sind nicht Ideen, sondern, wie ihre Theoretiker lehren und ihre Erzeugnisse bekunden, Gefühle, aber Gefühle, die sich nicht an Bestimmtes anknüpfen, sondern sozusagen objectlos sind, bloß eine innere Stimmung (disposition intérieure), eine abstracte Freude, Liebe, Trauer etc. abgeben. Daher auch das Vage, Unbestimmte der Poesie der Symbolisten.“ Auch diese Seite der RIBOT'schen abstraction des émotions fügt sich ohne Schwierigkeit in unsere Theorie der

Gefühlsverallgemeinerung ein und wird dadurch erst recht verständlich. Was zunächst als auffallende Einzelerrscheinung auftritt, ist nur ein Fall eines allgemeinen Gesetzes. Jene besondere Wirkung der literarischen Erzeugnisse der „modernen Symbolisten“ beruht darauf, daß sie hauptsächlich Totalgefühle höherer Ordnung hervorrufen, die allgemein und unbestimmt genug sind, um sogleich zu einer „bloßen inneren Stimmung“ zu verschmelzen. Da sie in demselben Maasse, als die Verallgemeinerung zunimmt, von jeder Beziehung zu einer Einzelvorstellung sich entfernen, so machen sie den Eindruck der „Objectlosigkeit“ und einer weitgehenden qualitativen Unbestimmtheit. Doch wir berühren damit bereits ein Gebiet, auf welches unsere Theorie eine besonders fruchtbare Anwendung finden kann und das deshalb eingehendere Berücksichtigung verdient.

Eine wichtige Rolle spielt die „Verallgemeinerung der Gefühle“ besonders bei den sogenannten „höheren“, den intellectuellen, ästhetischen, ethischen und religiösen Gefühlen. Daß auch diese Gefühle, deren Zusammenfassung zu unter sich abgegrenzten Gefühlsgruppen hier vorausgesetzt werden muß, als „Totalgefühle“ betrachtet werden können, läßt sich aus dem psychologischen Thatbestand unschwer ableiten. Die Zusammenfassung mehrerer Gefühle in einem einheitlichen Gefühl von weniger bestimmter Qualität findet sich bei sämtlichen Gruppen vor.

Die intellectuellen Gefühle, welche die Vorgänge unseres Denkens begleiten, knüpfen sich schon an das einfache Urtheil an. Das letzte Kriterium seines richtigen Vollzugs liegt ausschließlich in dem unmittelbaren Bewußtsein der Evidenz, dessen Hauptbestandtheil ein Gefühl ist.¹ Daß wir gerade diese Ineinsetzung von Subject und Prädicat als die richtige vorziehen, läßt sich nicht anders erklären, als daraus, daß gerade mit dieser Form des Urtheilens ein Gefühl der Lust sich verbindet. In diesem Gefühl verschmelzen sich aber schon beim einfachen Wahrnehmungsurtheil: dies ist eine Rose, Partialgefühle. Die Deutlichkeit oder Undeutlichkeit des wahrzunehmenden Gegenstandes, welche den Vollzug der dem Urtheil zu Grunde liegenden Wahrnehmung begünstigt oder erschwert, die Art wie der ganze um die Wortvorstellung „Rose“ sich gruppierende Associationscomplex von akustischen, sensomotorischen, optischen,

¹ SIGWART, Logik I², S. 16.

graphischen Wortbildern und Bedeutungsvorstellungen in Bewegung kommt, die Einfügung des Urtheils in den bisherigen Kenntnißstand des Subjects führen Einzelgefühle mit sich, deren Summe im Augenblick des Urtheilens zu einem einheitlichen Gefühl verschmilzt, zu einem Totalgefühl, in welchem die Partialgefühle aufgegangen sind.

Dieses Totalgefühl wird aber selbst zum Partialgefühl bei complicirteren Formen des Denkens, bei der Ableitung eines Urtheils aus anderen Urtheilen, beim Schlußverfahren, bei der Aufstellung einer wissenschaftlichen Hypothese, in welcher eine Fülle einzelner Beziehungen schöpferisch zur Einheit zusammengefaßt wird, bei dem Entwurf eines wissenschaftlichen Werkes, der in einem einzigen Ueberblick eine große Zahl von Gedankenreihen ordnet. Auch der Vollzug solcher höherer Denkopoperationen, deren höchste Formen der schöpferischen Phantasie entspringen, sind zweifellos von Gefühlen begleitet. Hemmungen dieser Vorgänge, welche einem einheitlichen und befriedigenden Verlauf derselben entgegenstehen, werden als Unlust, die glückliche Vereinigung der Vielheit zur Einheit wird als Lust empfunden. Diese Gefühle selbst aber verrathen, für sich allein betrachtet, nichts von der außerordentlichen Complication der Denkvorgänge, aus denen sie hervorgehen und von der Vielheit der mannigfachen Gefühle, welche diese einzelnen Denkvorgänge begleiten. Und doch baut sich das einheitliche Lustgefühl, das die Auffindung der ein ganzes Gebiet des Wissens erleuchtenden glücklichen Hypothese begleitet, auf einer großen Zahl von Partialgefühlen auf, die mit den mannigfachen darin enthaltenen logischen Einzelvorgängen sich verbinden.

Am einleuchtendsten tritt dieser Sachverhalt zu Tage in dem Ausdrucksmittel, welches das Denken sich geschaffen hat, in der Sprache. Das Sprachgefühl ist ein typisches Beispiel für die hier in Betracht kommenden Erscheinungen des Gefühlslebens und kann zur unmittelbaren Bestätigung des Gesagten dienen.

Beim Gebrauch einer Sprache, die wir beherrschen, leitet uns ein unmittelbares Gefühl des Richtigen, ohne daß dabei die verwickelten Gesetze der Sprache uns zum Bewußtsein kommen. Das sprachlich Falsche verursacht uns ein Unlustgefühl, das zunächst von der Art des Fehlers oder von dem Grunde desselben keinerlei Rechenschaft giebt. Es ist vielmehr

ein im Wesentlichen einfaches Gefühl, wie dies auch der Sprachgebrauch unmißverständlich zum Ausdruck bringt. Und doch ist es das Ergebniss einer äußerst verwickelten Kette von Vorgängen. Unzählige Uebungen im Sprechen, Hören, Lesen der Sprache, deren Vollzug von zahllosen Schwingungen des Gefühlslebens begleitet war, sind vorhergegangen. Beruht die Beherrschung der Sprache zugleich auf grammatikalischer Kenntniss derselben, so hat sich das Sprachgefühl außerdem unter der Controle vielverzweigter logischer Processe entwickelt, welche den praktischen Gebrauch der Sprache durch die Unterordnung des einzelnen Falles unter allgemeine Regeln erleichterten, eine logische Thätigkeit¹, die aber ihrerseits wieder von mannigfachen Gefühlen begleitet war. Alle diese Partialgefühle sind in dem Totalgefühl verschmolzen, das mit dem Namen „Sprachgefühl“ als ein eigenartiges und einheitliches gekennzeichnet ist. Und doch dürfte es nicht leicht sein, die Qualität desselben irgendwie näher zu bestimmen. Es fehlt auch nicht an dem Merkmal der qualitativen Unbestimmtheit, das wir als charakteristisch für die Verallgemeinerung der Gefühle gefunden haben. Daß es aber wirklich ein Gefühl ist, das den Kern dieser Erscheinung bildet, tritt unter Anderem in der Thatsache hervor, daß es an der Eigenthümlichkeit der Gefühle theilnimmt, durch Reflexion in seiner unverfälschten Aeufserung gestört zu werden und in der Regel auch an Intensität einzubüßen. Machen wir den Versuch, die Aeufserungen des Sprachgefühls durch theoretische Erwägungen grammatikalischer Art zu controliren, so stellt sich häufig Unsicherheit ein. Die thatsächliche Grundlage auch der Sprachwissenschaft ist der thatsächliche Sprachgebrauch. Wollen wir diesen mit Hülfe unseres Sprachgefühls, aber zugleich unter Reflexion auf die Begründung des sprachlich Richtigen feststellen, so gelangen wir zu einem Zustand innerer Unsicherheit, der etwa seinen populären Ausdruck in der Frage findet: Warum heisst es denn gerade so und nicht anders? Die Reflexion hat den normalen Ablauf des Gefühls gestört. Das Sprachgefühl, obwohl ein Totalgefühl höherer Ordnung, nimmt auch an dieser Eigenschaft der Gefühle theil.

Besonders nahe liegt die Anwendung unseres Grundgedankens auf die ästhetischen Gefühle. Schon die so ge-

¹ Ueber die Beziehung zur Logik vgl. meinen Aufsatz über „Das Verhältniss der Logik zur Psychologie“, *Zeitschr. f. Philos. u. philos. Kritik* 109, 207.

nannten ästhetischen Elementargefühle sind als Zusammenfassung noch einfacherer Gefühle zu betrachten, die vielfach ihrerseits wieder zusammengesetzt sind. In der Musik gründet sich die Harmonie auf die mit den Verhältnissen der Konsonanz und der Dissonanz verbundenen Gefühle. Die Gefühlswirkung des Rhythmus baut sich aus der Gefühlswirkung der aus den Tacten sich zusammensetzenden höheren metrischen Einheiten auf. Die Melodie als Ganzes setzt sich aus kleineren Bestandtheilen zusammen, welche schon für sich in der Veränderung der Tonhöhe nach oben und unten elementare Gefühle mit sich führen. Aus dem Zusammenwirken dieser aus den verschiedenen Wirkungsweisen der Musik stammenden Partialgefühle ergibt sich ein Totalgefühl, das selbst wieder eine niederere Stufe repräsentirt gegenüber den höheren ästhetischen Gefühlen, welche durch den Gesamteindruck eines Tonganzen hervorgerufen werden. Durch die sinnlichen Eindrücke angeregt, tauchen aus dem Bewußtsein intellectuelle, sittliche, religiöse Ideen hervor, welche in irgendwelcher associativer Verbindung mit denselben stehen und ebenfalls Gefühlscomplexe mit sich führen. Daraus entsteht wiederum ein Totalgefühl höherer Ordnung, das gewöhnlich als „Stimmung“ bezeichnet wird und als vorläufig oberste Stufe der Verallgemeinerung auch die größte Unbestimmtheit der Qualität aufweist, so daß der Versuch, dasselbe mit irgendwelchen bestimmten Gedankenreihen in Verbindung zu bringen, zu sehr verschiedenen Ergebnissen führen kann.¹ Die ästhetische Wirkung der menschlichen Gestalt, einer Landschaft, eines Gemäldes setzt sich aus vielen für sich wirksame Gefühle mit sich führenden Bestandtheilen zusammen. Die Dichtung, speciell in der Form der dem Ausdruck des Gefühls unmittelbar dienenden Lyrik, weckt durch Wortbilder, Reime, Rhythmus, Gedankeninhalt eine Fülle von Associationscomplexen und führt durch Verschmelzung aller der daraus entspringenden Partialgefühle zu einer mit dem wechselnden Gesamteindruck sich ändernden, aber in jedem einzelnen „Seelenaugenblick“ im Wesentlichen einheitlichen „Stimmung“. Einen nicht unbedeutenden Antheil daran haben die im ersten Theile unserer Abhandlung besprochenen Gefühlstöne der Wortbilder, deren

¹ Weshalb E. HANSLICK, Vom Musikalisch-Schönen, 4. Aufl., Leipzig 1874, der Musik die Fähigkeit überhaupt bestreitet, bestimmte Gefühle darzustellen, die bestimmte Vorstellungen erwecken könnten.

zweckentsprechende Aufeinanderfolge zur Entstehung der gewollten Stimmung beiträgt. Ueberall eine Verschmelzung der Einzelgefühle zu allgemeineren Gefühlen und der allgemeineren Gefühle zu solchen höherer Ordnung.

Diese Vorgänge wiederholen sich auf dem Gebiete der ethischen Gefühle. Es ist kein Zweifel, daß die Gefühlsregungen, welche sich mit der Vorstellung gewisser menschlicher Handlungen verknüpfen und zur Billigung oder Mißbilligung derselben führen, in der Hauptsache einheitlicher Art sind, so complicirt auch ihre Entstehung sein mag. Insbesondere zeigt die Selbstwahrnehmung, daß die prägnanteste Classe dieser Gefühle, diejenigen, welche sich auf das eigene Handeln beziehen und vom Sprachgebrauch mit dem Namen „Gewissen“ als specifische Erscheinung gekennzeichnet sind, nicht als etwas Zusammengesetztes, sondern als etwas Einfaches zum Bewußtsein kommt. Und doch sind in dieselben eine große Zahl einzelner Gefühle eingegangen. Schon die Wortbilder, welche in der Regel im Zusammenhang mit Regungen des sittlichen Bewußtseins auftauchen, wie z. B. Mord, Heuchelei, Selbstverleugnung, Großmuth sind, wie wir gesehen haben, mit Gefühlstönen associirt.¹ Ferner gehört zu einem vollständigen Acte des ethischen Urtheilens die Vorstellung der Wirkungen, welche eine Handlung auf das Wohl oder Wehe lebender Wesen hat. Weiter verbinden sich damit die an die socialen Beziehungen sich knüpfenden Gefühle: Kindesliebe, Elternliebe, Vaterlandsliebe, Rechtsgefühl, Ehrgefühl u. a. Im entwickelten Bewußtsein des Culturmenschen verschmelzen sich diese Gefühle mit den ethischen Gefühlen und gehen im einzelnen Fall, je nach der Sachlage, als Partialgefühle in das ethische Totalgefühl ein.²

¹ RÉE (Die Entstehung des Gewissens, 1885) sieht sogar in dieser „lobenden und tadelnden Nebenbedeutung der Wörter“, wie er es nennt, das Wesentliche und zugleich das Irreführende des Gewissens. Vgl. mein „Wesen und Entstehung des Gewissens“, S. 221 ff. 1894.

² An anderer Stelle (Beiträge zur Lehre vom Gewissen I, *Theol. Studien u. Kritiken* 265 f.; 1900) habe ich deshalb das Gewissen als das „sociale Gemeingefühl“ bezeichnet, das analog dem körperlichen Gemeingefühl, das als unmittelbarer Ausdruck unseres sinnlichen Wohl- oder Uebelbefindens gelten kann, die Beziehungen unseres Handelns zur Fixirung oder Hemmung des socialen Körpers anzeigt. Vgl. auch mein „Wesen und Entstehung des Gewissens“, Leipzig 1894.

Aehnlich verhält es sich mit den religiösen Gefühlen. In der Stimmung der „Andacht“ fließt eine ganze Summe einzelner Gefühle zusammen, die durch die Eindrücke des Cultus, durch die Handlung des Gebets, durch die erbauliche Beschäftigung mit dem religiösen Gedankenkreis ausgelöst werden. Vergegenwärtigen wir uns die Stimmung der Andacht, welche durch eine kirchliche Cultushandlung hervorgerufen wird, so sind es zunächst sinnliche Eindrücke, welche dem Gesicht und Gehör und etwa auch dem Geruch (z. B. in dem die Stimmung besonders stark beeinflussenden Weihrauch) sich darbieten und in einer sinnlichen Gesamtwirkung zugleich die begleitenden Gefühle vereinigen. Dazu kommt die Erregung des im religiösen Gemüth nach allen Richtungen sich verzweigenden Gefühlscomplexes, der sich mit dem religiösen Gedankenkreis verknüpft hat, durch die Worte, welche die Cultushandlung begleiten oder den Mittelpunkt derselben bilden. Die Regungen des frommen Gemüths sind durch Erziehung und Unterricht in langjähriger Uebung so eng mit dem reichen Gedankeninhalt der Religion verflochten, daß jeder sprachliche Ausdruck dieses Inhalts sogleich in der Stimmung der Seele die entsprechenden Saiten erklingen läßt. Alle diese Partialgefühle aber verschmelzen zu einem Totalgefühl religiöser Andacht, das in der Regel zwar keine genauer bestimmbare Qualität, aber einheitlichen Charakter hat und dessen Färbung durch das wechselnde Hervortreten einzelner Partialgefühle beeinflusst wird.

So treten auf dieser Stufe der höheren Gefühle mehrfach auch die Gefühlstöne der Wortvorstellungen, die wir in erster Linie als Repräsentanten einer Verallgemeinerung der Gefühle gefunden haben, in den Verschmelzungsproceß ein, durch welchen die zweite unmittelbare Form der Gefühlsverallgemeinerung sich verwirklicht. Wo der Vorstellungsinhalt im Gefühlsleben eine Rolle spielt, da ist auch die Möglichkeit gegeben, daß die an die allgemeinen Vorstellungen sich knüpfenden Gefühle ihren Beitrag zu Totalgefühlen höherer Ordnung liefern. Und doch bleibt der Unterschied zwischen beiden Formen, der mittelbaren und der unmittelbaren, bestehen. Bei der ersten handelte es sich um die in Folge ihrer Association mit allgemeinen Vorstellungen an den begleitenden Gefühlen vor sich gehenden Veränderungen, und die in dem allgemeineren Gefühl zusammengefaßten Einzelgefühle lagen zeitlich aus einander;

bei der zweiten Form finden die gleichzeitigen Partialgefühle unmittelbar ihren gemeinsamen Ausdruck in einem Totalgefühl. Dieser Sachverhalt entspricht durchaus dem Wesen des Gefühls. Zeitlich auseinanderliegende Gefühle können nur durch Vermittelung der im Gedächtniß haftenden Vorstellungen in Beziehung zu einander treten; die gleichzeitigen Gefühle des entwickelten menschlichen Bewußtseins aber treten in unmittelbare Beziehungen von unübersehbarer Mannigfaltigkeit und unendlicher Wandlungsfähigkeit.

(Eingegangen am 23. Juli 1900.)
